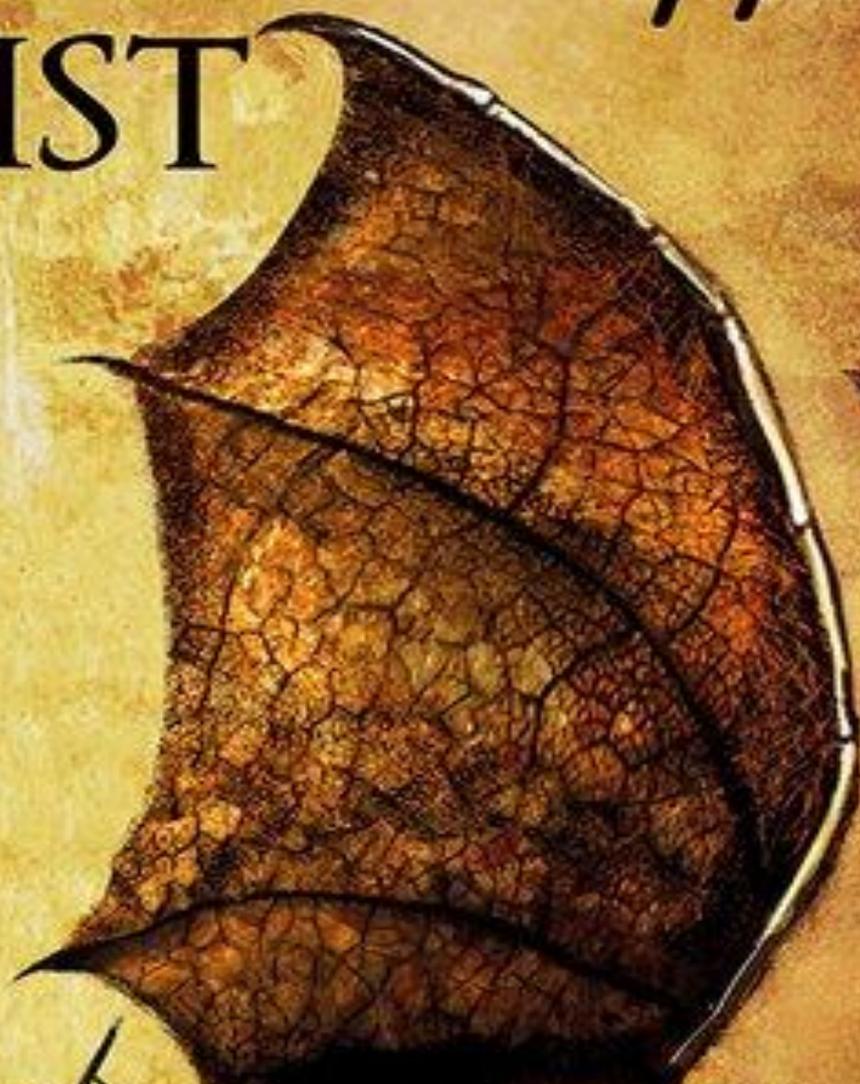
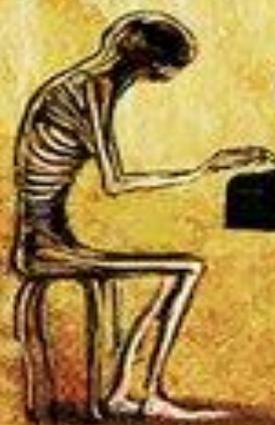


M. F. KORN

Rachmaninoff's
GEIST



Craig

VP
VOODOO
PRESS

RACHMANINOFFS
GEIST

Aus dem Amerikanischen
von
Tobias Bachmann



Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der Originalausgabe:

RACHMANINOFF'S GHOST

Copyright © 2013 by M.F. Korn

Published by arrangement with the author

Copyright © für die deutschsprachige Ausgabe 2016 by Voodoo Press

Titelbild: Björn Craig

Korrigiert nach aktueller Dudenempfehlung

Print ISBN: 978-99957-56-14-7

E-Book ISBN: 978-99957-56-33-8

www.voodoo-press.de

Facebook:

<http://www.facebook.com/Voodoo.Press.Verlag>

Twitter

<http://twitter.com/voodooopress>

Voodoo Press Community

<http://www.voodoo-press.me>

Anmerkung des Autors

Der Autor möchte darauf hinweisen, dass es nicht Absicht des Romans ist, anzudeuten, Sergei Wassiljewitsch Rachmaninoff sei ein boshafter Mensch gewesen oder hätte gar Kenntnisse im Umgang mit dem Okkulten gehabt. Herrn Rachmaninoff gegenüber verfügt der Autor über den größtmöglichen Respekt und wünscht, dass dessen Name keinerlei Schaden annimmt.

Für Savannah, Anna, Kara, Kelly und Chris – dem Vermächtnis von Richard und Madeleine Korn.

Wenn es eine Hölle auf Erden gibt, findet man sie im Herzen eines melancholischen Menschen. – Burton, *Anatomy of Melanhololy, Democritus to the Reader*

Daher verabscheute Melancholie, Von Cerberus und schwärzester Mitnacht geboren, Einsam in der Stygischen Höhle, Inmitten entsetzlicher Gestalten, Schreie und unheiliger Anblicke. – Milton, *L'Allegro*

VORGESCHICHTE UND SCHRECKEN

Nahe der Kreuzung Ecke 57te und Columbus Avenue, inmitten des rasenden Herzens von Manhattan, lag ein hochgewachsener, dürrer junger Mann, dessen Brustkorb sich nur unregelmäßig hob, der Länge nach ausgestreckt auf dem Gehsteig. Er trug einen schmutzigen Trenchcoat über einem zerfledderten, marineblauen Anzug. Sein Körper lag gerade außerhalb des Schattens der Markise des Sandsteinhauses von *Als Schneiderei*.

Der Winter war endgültig hereingebrochen – es war ein stürmischer Tag in dieser Stadt voll ansteckender, existenzieller Wut. Für die Geschäftsmenschen hatte gerade die Mittagspause begonnen. Die Herden von Geschäftsmännern und -frauen folgten ihren typisierten Alltagshandlungen. Die Wolkenkratzer streckten sich gegen den wolkenfreien Himmel und ihre hervorstehenden Schatten ragten über die dahineilenden Menschenmassen auf der Straße. Der stockende Verkehr schreiender Taxis und blökender Lastwagen kroch mit seinen stickigen Abgasen an dem jungen Obdachlosen vorbei.

Der Mann zitterte vor Kälte und Entsetzen. Sein Brustkorb verkrampfte sich vor Schmerz. Er hustete heftig, während unzählige Passanten an ihm vorbei und um ihn herum liefen. Mit dem Gesicht voran lag er auf einem Gullydeckel. Sein blondes, kurz geschorenes Haar war dreckverschmiert. Am Ansatz seiner abgenutzten Schuhe lagen seine mit Blasen überzogenen Knöchel frei. Der Tod schien bereits über seinem ausgemergelten Körper zu lauern. Panik verglaste seine Augen. Zwar war er nicht bewusstlos, doch sagte er kein Wort.

Ein Hotdogverkäufer, der den niedergestreckten Mann seit 20 Minuten beobachtet hatte, ging endlich zu ihm.

»Hey? Ist alles klar?«

»Nein.«

»Wollen Sie, dass ich die Polizei rufe oder so was?«

»Ich heiße Sergei«, murmelte der Mann. »Ich war auf der Insel der Toten, wissen Sie?«

»Was erzählen Sie da?«

Keine Antwort.

»Okay.« Der Verkäufer zuckte mit den Schultern und murzte: »Bestimmt voll mit Crack, der Kerl.« Langsam ging er zurück zu seinem Wagen.

Der junge Mann hatte zunächst in einem Hotel nahe der 45ten Straße geschlafen, bevor man ihn dort hinausgeworfen hatte, danach im Central Park – bis die Polizei ihn aufgefordert hatte, von dort zu verschwinden. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er zuletzt etwas gegessen hatte. Er hatte ein hübsches Gesicht.

Immer wieder wurde er von unterschiedlich intensiven Attacken einer Art Schlafanfall in einen Dämmerzustand gerissen, bis endlich zwei Sanitäter vom nahe gelegenen Saint-Lukes-Krankenhaus erschienen, kurz, nachdem dort ein besorgt klingender Notruf eingegangen war. Langsam und vorsichtig näherten sie sich ihm.

»Hey, Mister. Mister ... Kommen Sie mit.«

Er bewegte sich nicht. Der Sanitäter sprach ihn abermals an.

Der junge Mann hob seinen Kopf.

»Na kommen Sie ... Stehen Sie auf ... Na also ... Es geht doch.«

Dank ihrer Hilfe schaffte es der Mann, auf die Beine zu kommen. Gemeinsam liefen sie zum Krankenwagen. Er murmelte: »Insel der Toten ...«

Der Fahrer funkte zur Zentrale: »Wir haben einen kaukasischen Mann, etwa 20 Jahre alt, weiß, Identität unbekannt. Hat wahrscheinlich seit Längerem nichts mehr gegessen. Dehydriert, abgemagert, unregelmäßige Atmung, gibt keine Antwort ... Vielleicht Drogen. Niedriger Puls. Blutdruck 90 zu 60.«

In der Notaufnahme von St. Lukes ersetzte ein Krankenhaushemd seine verschlissene Kleidung und man schloss ihn an einen Tropf an.

»Ja, er ist völlig dehydriert«, bestätigte die Krankenschwester.

Er schluchzte, als er im Bett lag. Er versuchte zu sprechen, brachte aber nur einzelne Worte heraus.

»Rachmaninoff ... war ... auf der ... Insel der Toten.«

»Okay. Das ist schön«, sagte die Schwester. »Und wie ist Ihr Name? Wo wohnen Sie?«

Er verstand nichts.

»Sie sehen aus, als hätten Sie schon länger nichts mehr gegessen. Für mich sehen Sie nicht wie ein typischer Drogenabhängiger aus. Eine psychische Krankheit vielleicht? Wer weiß?«

»Was haben wir hier?«, fragte der Doktor und nahm das Krankenblatt vom Ende des Bettes in Augenschein.

»Sieht mir ganz nach Wahnvorstellungen aus. Alles, was er sagt, ist: ›Ich bin Rachmaninoff‹, oder einen anderen russisch klingenden Namen. Irgendwas wie Sergei oder so. Könnte doch vielleicht sein Name sein, oder?«

»Vermutlich nicht. Kennen Sie sich nicht mit Komponisten aus, Gwen?«

»Ein Ladenbesitzer sagte, er habe vom Geschäft aus beobachtet, wie er umkippte und dabei verrücktes Zeug über eine Insel der Toten redete. Er sagte, er solle auf dem Titelblatt des *Time Magazine* abgebildet werden. Und dann sahen sie ihn jeden Morgen in der Gosse liegen. Zunächst haben sie ihn für tot gehalten. Er besitzt keine Brieftasche. Nichts.«

»Sieht abgemagert aus, deutlich unterernährt«, sagte Dr. Kennedy und blickte auf seinen Patienten, dessen bleiches Erscheinungsbild von seelischem Leid zeugte. Sein blasses Antlitz war das Porträt gefolteter wirkender Gesichtszüge.

»Er denkt also, er sei Rachmaninoff, was?«, sagte der Doktor. »Ist schon gut, junger Mann. Wir werden Sie gut behandeln. Sorgen Sie dafür, dass er neue Klamotten bekommt und wir werden sein Verhalten zurechtbiegen, sobald er wieder auf dem Damm ist. Offensichtlich hat er keine Krankenversicherung. Wenn er weiterhin nichts zu sich nimmt, ist er ein Todeskandidat. Achten Sie auf den konstanten Fluss der Infusion.«

»Ja, Dr. Kennedy. Ich werde seine Krankenakte noch fertig machen und bringe sie Ihnen in einer Minute«, sagte sie.

»Gut.«

KAPITEL 1

Sechs Monate früher:

Als Mark Conner zu der winzigen und auf der Karte kaum zu findenden Stadt Hemdale unterwegs war, wusste er nicht genau, wo sich dort das Southeastern College befand. Bis ihm auf einmal klar wurde, dass die Stadt *selbst* das College war, als ob das College die Stadt verschluckt hätte. Hemdale war zwar nur etwas über 80 Kilometer östlich von Marks Heimatstadt Baton Rouge gelegen, aber es hatte ihn noch nie zuvor an diesen Ort verschlagen.

3,5 Kilometer hinter der Ausfahrt I-55 verließ er die Bundesstraße und ließ sich in die Railroad Avenue einfädeln, die zum Campus des Southeastern Collge führte – wobei es so schien, als ob ohnehin jede Straße dorthin führte. Die Innenstadt, die er durchfuhr, schien sich seit einer Sanierung, die vor Jahrzehnten durchgeführt worden sein musste, nicht sehr verändert zu haben. Dann kamen die Tennisplätze und die Studentenwohnheime. Einem Kreisverkehr gegenübergelegen, befand sich das Universitätstheater.

Er parkte seinen Wagen. Seine Eltern hatten ihn ihm vor einem Jahr geschenkt.

»Entschuldigung, wo schreibt man sich hier ein?«, fragte er eine vorbeilaufende Studentin.

»In der Thomas-Hall, dem Gebäude dort rechts.«

»Danke.«

Der Campus wirkte wie aus dem Schlaf gerissen. Das Chaos der Registratur nahm seinen Lauf und die Lungen der Selbstverwaltung von Hemdale wurden noch einmal von Strömen junger Studenten belüftet, die sich auf ihrem mühsamen Weg von einem Diplom zum nächsten schleppten.

Mit seinem Wechsel vom Fach Ingenieurwesen zum Studiengang Musik – und dem damit einhergehenden, wahrscheinlichen Verlust einer nahezu als perfekt vorher-sagbare Karriere – missachtete er eine direkte Anordnung seines Vaters. Mark wusste, dass er kein übermäßig talentierter Pianist war. Zwar hatte er seit der dritten Klasse Klavierunterricht genommen, doch er hatte bereits eine Menge andere gesehen, die weitaus besser spielten, als er es jemals tun würde. Mark hatte sich ein Klassikalbum von Vladimir Horowitz gekauft, der darauf Rachmaninoffs Klavierkonzert Nr. 2 spielte, und er hatte es sich so oft angehört, bis es völlig abgenutzt war. Seitdem kaufte er sich jede Aufnahme von Rachmaninoff, die er kriegen konnte.

Die große, hohe Vorhalle des Musikgebäudes war genau so, wie er sie sich vorgestellt hatte – komplett mit gebogenen Zwillingstreppen, drapiert mit stuckartigen Verzierungen, die bekannte Größen der Musikgeschichte darstellten. Das Hauptbüro war im linken Flügel untergebracht, und auf dem Schild der bereits geöffneten Tür stand: »Dr. L. Petrie.« Im Inneren saß ein sehr kleiner, ältlich gesitteter Herr, der gerade seine Hände eincremte. Die dicke Hornbrille hatte er oben auf seinem schmalen Kopf sitzen. Mark betrat den Raum und stellte sich vor.

»So, Sie wollen also Ihr Hauptstudium in Klavier machen«, sagte der Professor. Sein Lächeln gab den Weg frei zu den winzigsten Zähnen, die Mark jemals gesehen hatte. Dr. Petries Aussprache war ein bisschen weibisch, aber dennoch fest.

»Ja, Sir.«

»Warum setzen Sie sich nicht?«

Der kleine, freundliche Mann summte ein wenig.

»Welche Musik spielen Sie denn?«

Mark lächelte verlegen. Er besaß die Schüchternheit seiner Familie.

»Oh, viel Ragtime, ein wenig Gershwin«, sagte Mark lebhaft und lächelte dabei.

Es war sein Traum und hier war er. Er wusste, dass er nicht gut genug für die Musikschule an der Louisiana State University war. Dort hätten sie ihn sofort ausgelacht. Aber nun war er hier und hatte gute Chancen, genommen zu werden.

»Ich verstehe«, sagte der Professor. »Mark, wir unterrichten hier klassische Musik: Brahms, Beethoven, Bach, Mozart.«

»Rachmaninoff?«

»Rachmaninoff? Ich weiß nicht, ob Sie für ihn schon bereit sind. Seine Musik ist ... sehr kompliziert, sehr komplex. Er war ein großes Talent seiner Zeit und schrieb ausschließlich für sich selbst und andere seines Kalibers.« Mark versuchte, seine Enttäuschung zu verbergen.

»Würden Sie uns gerne etwas vorspielen?«, fragte Petrie. Mark wunderte sich über das *uns*, sah aber neben Dr. Petrie nur ein riesiges, gerahmtes signiertes Foto. Über den zwei Konzertflügeln in Petries Büro wurde Mark Unheil verkündend von dem großen deutschen Pianisten Rudolph Ganz angestarrt, der, wie Mark annahm, Dr. Petrie seiner Zeit unterrichtet hatte. Der Professor summte. Mark schluckte.

»Natürlich.«

Angst stieg in ihm auf, als er sich auf die Klavierbank setzte. Sachte legte er seine Hände auf die Tasten, wartete einen Augenblick und begann, eine Sonate zu spielen – die einzige, die er kannte. Er vergaß einige Noten, dann einige mehr. Dr. Petrie legte seine Hände aufeinander, und wäh-

rend er zuhörte, klopfte er mit seinen Fingern gegeneinander, in der Art und Weise, wie es Philosophen zu eigen ist. Dann war es vorbei.

»Hm, gut. Gar nicht mal so schlecht«, sagte der Professor.

Ein Schauer fuhr Marks Rückgrat hinunter, als er das Gebäude verließ und in die süße Nachmittagsluft trat. *Ich hab's geschafft! Ich habe meinen Hauptstudiengang in Klavier bekommen*, dachte er sich. Er wusste, dass er von nun an jeden Tag üben musste, wenn er nur irgendwie gut genug werden wollte. Vielleicht konnte er Gesang als Nebenfach belegen, nur für den Fall, dass seine Fähigkeiten am Klavier sich als nicht so stark erweisen sollten. Trotzdem, er hatte es geschafft!

Nachdem er sich für die Klasse eingeschrieben hatte, rief er seine Eltern aus dem ihm zugeteilten Studentenwohnheim an. Er erzählte ihnen von seinen guten Neuigkeiten. Natürlich wussten sie nicht, was sie sagen sollten – ihr letzter Stand der Dinge war schließlich, dass er sich bei der LSU in Ingenieurwissenschaften einschreiben wollte. Er wusste, dass er sie mit seiner Nachricht schockierte, aber – wie so oft – gaben sie nach.

Es war ein paar Tage vor Semesterbeginn. Er würde ein langes Wochenende in seinem Zimmer im Wohnheim verbringen und über seinen neuen Status als Klavierstudent nachgrübeln.

Nach dem Auspacken machte Mark eine interessante Entdeckung, als er den Weg zum nächsten McDonald's ausfindig machen wollte. Nur einen Block vom Campus entfernt lag der Greenlawn-Friedhof.

In dieser Nacht fragte er seinen neuen Zimmergenossen, Kirby, danach.

»... die Musikstudenten gehen nachts gern dorthin, um Partys zu feiern. Wir streunen zwischen den Gräbern umher«, sagte er, »nur so zum Spaß.«

Netter Kerl, dachte Mark. *Netter, pummeliger, schwarzer Kerl. Musikstudent. Musik im Hauptfach. Möchte Dirigent werden.* Mark wusste, dass sie gut miteinander auskommen würden.



Am nächsten Morgen fuhr Mark in die Innenstadt zur Railroad Avenue, einem schäbigeren Stadtteil von Hemdale. Neben einem leer stehenden Grundstück, auf dem ein heruntergekommener Anhänger als Müllhalde diente, war ein kleiner Buchladen, namens »Der Buchhändler«.

Mark war seit jeher vom Okkulten fasziniert. Seit der Junior High School hatte er immer wieder entsprechende Werke gelesen. Als er jung war, unternahm er öfter mit seiner Mutter okkulte Picknicks. Er hatte sie immer als beste Freundin angesehen, eine selbst ernannte Künstlerin, die sich an etwas weniger irdischen Skizzenzeichnungen versuchte. Sie wiederum sah ihn als ihren Intimus an. Gemeinsam hatten sie einmal einen alten, ländlichen Friedhof entdeckt und damit begonnen, um die Gräber zu wandern, auf der Suche nach der ältesten Inschrift. Oft machte sie Radierungen von Grabsteinen. Unter Auflage der Heimlichkeit rezitierte seine Mutter Zaubersprüche während ihrer gemeinsamen »Picknicks« auf den Friedhöfen.

Diese kleine obskure Obsession wurde von Mark niemals infrage gestellt und so bewahrte er ihr Geheimnis, ohne dass sein Vater je davon erfahren sollte. Zu Hause las ihm seine Mutter eine Menge okkultur Literatur vor, weswegen Mark die Standardtexte bald sehr vertraut waren. Und seitdem seine Mutter ihn mit ihrer Leidenschaft für alles Okkulte und Esoterische angesteckt hatte, legte er darauf Wert, in jedem Antiquariat nach verborgenen okkultistischen Schätzen zu stöbern.

Nichts davon hatte er Kirby erzählt und er hatte auch nicht vor, dies zu tun.

Ein Schild an der Tür des heruntergekommenen Ladens verkündete: »Personen unter 18 Jahren ist der Zutritt nicht gestattet.«

Mark trat ein und unverzüglich wurden all seine Sinne vom Geruch alter, zerfledderter Bücher eingenommen. Den Großteil seines privaten Fundus geheimnisvoller Bände und eigenartiger Wälzer hatte er in Läden wie diesem gefunden. Gleich links sah er eine alte Frau hinter einer ebenso alten Registrierkasse – keine typische ältere Dame, sondern ein ausgesprochen hässliches Exemplar ihrer Art, wie Mark feststellte.

Unter der wilden Erhebung weißen Haares sah ihr Schädel aus, als ob sie ihn freiwillig in einen Schraubstock gezwängt hätte, um ihn in eine längliche Form zu quetschen. Sie trug einfache Kleidung und unter einem hochgerutschten Ärmel entdeckte er ein wahres Gestrüpp von Haaren. Ihr eines Auge wölbte sich beinahe komplett aus seiner Höhle, insbesondere da sie die Ankunft eines Geld bringenden Kunden bemerkt hatte. Mark war sich sicher, dass sie an einem Lungenemphysem litt, zumindest ließ ihr röchelndes Atmen darauf schließen. Vielleicht wurde ihre lautstarke Atmung aber auch nur durch den verderblichen Geruch all der in Zersetzung befindlichen Bücher ausgelöst.

Wahrscheinlich in voller Absicht enthielten die Regale, die sich direkt neben ihr an der Kasse befanden, pornografische Zeitschriften sowie den unübersehbaren Hinweis, dass es nicht erlaubt war, in den Magazinen länger als 15 Minuten zu blättern. Ein junger Mann mit ungesund bleicher Haut und krankhaft erscheinenden Augen stand gerade davor. Mark wandte sich ab.

»Hallo, Sie! Ihre 15 Minuten sind um«, verkündete die Geschäftsinhaberin. »Ich sagte, dass Ihre 15 Minuten um sind!«

Der Mann legte rasch das Magazin zurück und verließ das Geschäft, ohne etwas zu kaufen.

Sie tat einen langen Zug von ihrer Camel. Der Aschenbecher vor ihr quoll vor Zigarettenstummeln über. Mark schlängelte sich zum Ladentresen neben die Registrierkasse.

»Entschuldigen Sie, haben Sie irgendwelche, äh, okkultistischen Bücher?«

Mit einem gespenstisch-archaischen Lächeln legte sie ihre glimmende Zigarette in den Ascher. Mit dem einen Auge blickte sie ihn direkt an, wohingegen ihr anderes abnormal in eine verkehrte Richtung schielte.

»Was genau suchen Sie? Horror oder Okkultismus?«, fragte sie in leisem Flüsterton, der irgendwie unheilbringend klang.

»Eigentlich egal. Obwohl ... eher Okkultismus.«

»Woher wollen Sie wissen, was Sie wollen, wenn Sie nicht ... Kennen Sie irgendwelche Autoren?«

»E. A. Wallis Budge, äh, Blavatsky, Churchward, äh ... mir fallen bestimmt noch mehr ein.«

»Ich habe einige Bücher dieser Art hinten. Folgen Sie mir.«

Mark folgte ihr und vermied es dabei, ihren gebrechlich erscheinenden Körper zu betrachten. Sie führte ihn ins Hinterzimmer des staubigen Ladens, wo sich die Bücher in Kisten und Boxen stapelten. Sie schaltete das Licht an, indem sie an einer verknoteten Schnur zog, und keuchte dann abermals wegen der anstrengenden Übung.

»Ich habe einige Bücher hier, die so alt sind, dass ich sie eigentlich niemandem anbieten kann. Ich glaube, einige von denen sind auch okkultistischen Inhalts. Wir bekommen viele alte oder beschädigte Bücher aus den Nachlässen Verstorbener und aus Bibliotheksaufösungen. Schauen Sie sich ruhig um.«

Sie sahen dem Alter entsprechend aus: Die Buchrücken

cken waren abgegriffen, die Bindungen teilweise lose. Das Zimmer roch wie das Innere eines antiken Klaviers. Die alte Frau ging zurück in den Verkaufsraum. Nachdem er sich davon vergewissert hatte, dass sie damit beschäftigt war, zwei dämlich aussehende Proleten zu beobachten, die sich durch die Stapel einschlägiger Herrenmagazine wie *Stag*, *Gent*, *Nugget* oder *Cavalier* arbeiteten, griff Mark nach einem Band, der seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Mark legte das Buch auf die Ladentheke. Er hätte einen ganzen Berg Bücher kaufen können, hätte er genügend Bargeld einstecken gehabt. Er musste auf jeden Fall noch einmal herkommen.

»Okay, das macht dann sieben Dollar plus Mehrwertsteuer«, sagte sie, während sie eine neue Zigarette aus ihrer Zigarettenschachtel zog. »Wenn Sie weitere möchten, müssen Sie selbst suchen. Sie sind leider nicht sortiert. Ich hatte dafür noch nicht die nötige Zeit.«

»Nein danke, das passt schon.« Er besah sich das Buch genauer. Es besaß einen zerfledderten schwarzen Buchdeckel, auf dem nur ein einzelnes Wort als Titel eingeprägt worden war: *Necronomicon*. Im Inneren las er: *Das Buch der Toten*.

Jawoll! Mark freute sich. *Dies ist das beste okkultistische Werk, das ich für meine Sammlung gefunden habe, seit der Enzyklopädie des Okkultismus, was Jahre her ist.* Er wusste, dass es sich um kein *reales* Buch handelte, wie jedem klar war, der je etwas von H. P. Lovecraft gelesen hatte.

»Hier ist Ihr Wechselgeld.«

Als Mark den Laden verließ, begann sie, die verlegenen Proleten zu tadeln:

»Meine Uhr sagt mir, dass ihr noch zehn Minuten habt!«, ermahnte sie die beiden.

Mark hörte hinter sich die Türglocke des Ladens schellen, als er ins Tageslicht trat und seinen Wagen erreichte.

Ins Einkaufszentrum würde er heute nicht mehr fahren. Er hatte ein ausgezeichnetes Prachtstück erworben. Wieder zurück in seinem Zimmer, verschlang er das staubige, schwarze Buch Seite für Seite. Danach lehnte er sich zurück und schwelgte von seiner großen Zukunft, die er als Musiker haben würde. Bis Kirby von seinem Besuch bei seinen Eltern zurückkommen würde, würde er alleine sein – alleine mit seinen Gedanken: *Ich bin ein Pianist. Pianist. Ich werde genauso gut wie Rachmaninoff werden. Nein, vielleicht nicht ganz so gut.* Auf Kirbys Plattenspieler ließ er eine Aufnahme der »Insel der Toten« laufen, einer sinfonischen Dichtung von Rachmaninoff, und anschließend seine Klavierkonzerte.

Mark hatte das Bedürfnis, sich ein wenig die Beine vertreten und über seine Zukunft nachdenken, sodass er einen ersten Spaziergang zum Friedhof machte. Es war sein unsterbliches Interesse am Okkulten, das seine Schritte in diese Richtung lenkte. An diesem frischen, herbstlichen Samstagabend, der die letzten Reste eines langsam, aber sicher sterbenden Sommers in sich trug, war es geradezu verpflichtend, vom Campus aus spazieren zu gehen. Er lief in Richtung Woodland Estates, weswegen er um das Campusgelände herum lief. Der wunderschöne Geruch nach Magnolien drang aus den Gebüsch zu ihm.

Er ging nun schneller. Die Dämmerung setzte bereits ein, als er Greenlawn von Osten her erreichte. Als er ankam, durchstießen bereits die letzten Funken der untergehenden Sonne die Terpentinkiefern. Der Friedhof schloss an die Vorstadt an und eine der Friedhofsmauern grenzte direkt an den Campus.

Die Gänge und Reihen aus Grabsteinen schienen im Licht der untergehenden Sonne wie ein Gitterraster aufzu glühen. Die in Marmor und Granit gehauenen Inschriften der neueren Gräber waren deutlich lesbar. Der Friedhof, der hier an die Vorstadt grenzte, war ordentlich in Schuss

gehalten. Der Rasen war gepflegt wie der eines Golfplatzes. Bis auf einige Heuschrecken, die unablässig in den Kiefern zirpten, war es ruhig. Wie er so dastand, fragte sich Mark, welches wohl das älteste Grab sei. Gemeinsam mit einem Gefährten hätte sich das bestimmt schnell herausfinden lassen. Trotz der unregelmäßigen Platzierungen der Grabsteine gab es einen geraden Weg, der den Friedhof in zwei ordentliche Abschnitte teilte. In die eine Richtung ging es zurück zum Campus, die andere führte zu einem weiteren Gräberfeld.

In dieser Nacht, bevor er in seinem Studentenzimmer zu Bett ging, las er begierig weiter im *Necronomicon*. Er stellte es neben *Das Tibetische Totenbuch*, Carl Jung und einigen Bänden von E. A. Wallis Budge, seine vielen anderen okkultistischen Bücher. Sein Vater wusste nichts von dieser besonderen Vorliebe, die er neben dem Klavierspiel hegte. Marks Zimmergenosse kam weitaus später zurück. Er legte seinen Kopf aufs Kissen und schlief ein. Kirby war nicht gerade der typische Zimmergenosse, den man auf einer Uni antraf, kein Zimmergenosse, wie Mark sie von der LSU gewohnt war. Auch er studierte Musik und Musikstudenten waren nun mal ein komplett anderer Menschenschlag.



Es war Sonntagmorgen im Zimmer von Mims zuchthausgleichem Studentenwohnheim, wie Mark die langweilige Stätte des Gulag inzwischen nannte. Das Sonnenlicht schien durchs Fenster und durchflutete den Raum. Mark wachte als Erster auf und sah sich um; Kirby war erst mitten in der Nacht heimgekommen und schlief noch. Das kleine, hellgrüne Zimmer war rechteckig und besaß ein kleines Waschbecken sowie zwei Wandschränke. Sogar die Rollläden waren von dämlicher grüner Farbe. Unter-

halb des Fensters befand sich eine Klimaanlage, die stets auf minimale Kühlung eingestellt war. Der Fußboden war kalt und verstaubt, und es war unangenehm, ihn mit den blanken Füßen zu berühren. Es war offensichtlich, dass dieses Zimmer schon seit Ewigkeiten unverändert existierte. Mark hatte bereits ein Tschaikowski-Poster an die Wand gehängt, direkt neben Kirbys Playboy-Schönheiten, die er mit einem einzelnen Streifen Tesafilm befestigt hatte. Das Waschbecken war bestückt mit Einwegrasierern und Zahnbürsten, und der Fußboden wirkte unordentlich aufgrund der diversen verstreut umherliegenden Kleidungsstücke.

Kirby wachte auf, stieß sich seinen Kopf und wickelte sich in seine Bettdecke ein, bevor er durchs Zimmer zur Kaffeemaschine watschelte, um einen besonders starken Kaffee aufzubrühen. Kirby war auch aus Baton Rouge. Marks erster Eindruck von ihm war, dass er aussah wie der uneheliche Sohn von Fats Waller: ein kreolisch erscheinender Schwarzer der molligen, runden Sorte – fett eben.

»Morgen«, sagte Kirby.

»Hey, Kirby. Wieder da, was?«

»Yep.«

Kirby lächelte und richtete seine Decke. Sie schenken sich Kaffee ein. Kirby schien sein starkes Gesöff zu schmecken – man sah es ihm an. Mark war der Ältere von ihnen, aber das machte Kirby nichts aus. Beide freuten sie sich auf den Semesterbeginn. Kirby war in seinem zweiten Jahr. Begeistert sprach er von der ehrenvollen Studentenverbindung Phi Chi Alpha. Freitagabend, bevor Kirby nach Hause gefahren war, hatte er Mark von den Jungs der Studentenverbindung erzählt, die Mark bald kennenlernen würde.

Aber das Einzige, woran Mark denken konnte, waren die privaten Musikstunden, die er bald haben würde, und es würden keine alten Damen mehr sein, die ihn bislang

unterrichtet hatten, seit er aufgewachsen war. *Oh Gott, all die alten Schachteln*, dachte er. Ab jetzt würde kein anderer als Dr. Petrie sein Lehrer sein. *Der Traum meines Lebens. Kein Ingenieurwesen mehr. Keine riesengroße, unüberschaubare Universität, wo ich nie mehr als irgendeine Nummer in einem Zentralcomputer war.* Mark kam das fast zu viel verlangt vor.

Er blickte in Kirbys schläfrige Augen, der immer noch seine Decke als Kleidungsersatz beanspruchte. Er lächelte das Fats-Waller-Lächeln und gluckste ein oder zwei Mal dabei, ein klares Zeichen dafür, dass eine neue Geschichte über die Studentenbewegung sich ihren Weg bahnte.

»Hab ich dir schon die Kaffee-Geschichte der Verbindung erzählt? Nein? Nun, eine der Aufgaben der Neuanwärter sollte es sein, Kaffee für die Mitglieder der Studentenbewegung zu machen. Jeden Morgen – ganz früh – mussten sie Kaffee kochen. Einer der Anwärter war sauer auf den Vorsitzenden der Verbindung und pisste in die Kaffeekanne. Alle Mitglieder saßen schließlich beim Kaffee zusammen; es waren sogar einige Lehrkörper mit dabei. Niemand merkte etwas und der entsprechende Anwärter wurde sogar für den vorzüglichen Kaffee gelobt ... Hah!«

Mark nippte an seinem Kaffee und versuchte, nicht an den Urin zu denken, der vielleicht darin sein könnte. Es war, als ob sie seit Jahren befreundet seien. Kirby erzählte ihm alles, was er über die Studenten wissen musste, und erzählte ihm auch alles Weitere, das ihn erwarten würde.

Kirby legte eine Jazzplatte auf: *Boy, him and that Spyro Gyra*. Sie unterhielten sich über die Bläsersätze von Earth, Wind & Fire. Mark interessierte sich nicht für Bläser, aber Kirby legte alsbald ein klassisches Bläserensemblestück auf, das wirklich beeindruckend war: *We will get along just fine*. Ein paar Stunden belebten Gesprächs zwischen den beiden ließen die Morgenstunden in ihrem kleinen Zimmer wie im Flug vergehen.

»Warum gehen wir nicht was essen«, schlug Kirby vor, »und zwar etwas halbwegs Anständiges? Ich weiß auch schon, wo.«

»Klingt gut«, sagte Mark.

Auf ihrem Weg zum Restaurant passierten sie die katholische Kirche. Kirby schlug ein Kreuz, was Mark darin bestätigte, dass er richtig darin lag, Kirby nichts von seiner Okkultismussammlung zu erzählen. Er sah sich in der kuriosen Kleinstadt Hemdale um. Dieser einfachen Stadt war es gerade mal gelungen, eine mittelmäßige Universität ihr Eigen zu nennen, und sie wirkte, als wüsste sie sich insgeheim, dass dem nicht so war. Das unablässige Starren der älteren Einwohner, die vor ihren Häusern auf der Veranda saßen, bestätigte, dass diese die Studenten nur mit Widerwillen tolerierten.

Der Gartenbezirk, wenn man ihn so nennen konnte, war makellos gepflegt. Blumen schmückten den Weg des Parks, durch den sie zur Hauptgeschäftsstraße kamen. In dieser Kleinstadt benötigte man nie lange, um hinzukommen, wohin mal wollte.

Der Parkplatz von *Elly's Drive-In* war mit Schlaglöchern übersät, und der Drive-in-Schalter war von schwarzen Jugendlichen auf ihren Fahrrädern belagert, die Malzbier tranken und Eis schleckten. Schlichte, fleißige, ältere Bedienungen in dreckigen Schürzen füllten den mit Resopalplatten ausgelegten Innenraum. Eine Dame mit einem Muttermal, das die Hälfte ihres Gesichts bedeckte, nahm ihre Bestellung entgegen, während Fliegen um die Fenster und Tische summt. Als die Kellnerin wegging, erzählte Kirby die nächste seiner Klatschgeschichten.

»Ich weiß etwas über ein Mädchen von der Fakultät«, sagte er. »Malcolm hat es mir erzählt.«

»Was?«

»Sie hatte zwei Abtreibungen. Wirklich!«

Kirby schien gut über jeglichen Klatsch Bescheid zu

wissen, und so wie es aussah, war die Musikschule voll davon. Mark war etwas aufgeregt vor seinem ersten Tag und begründete seine nagende Angst damit, dass er am Rande einer neuen Erfahrung stand. Marks Standpunkt zu seinem neuen Lebensabschnitt sah in etwa folgendermaßen aus: *Im Gegensatz zu den bisherigen Studiengängen in Ingenieurwesen, mit all seinen Trotteln und Strebern, schlug dieses Studium dem Fass förmlich den Boden aus. Er war noch nie ein guter Akademiker gewesen und alle ausländischen Studenten waren stets besser gewesen als er. Aber jetzt brauchte er sich um so etwas nicht mehr zu sorgen, konnte er doch den ganzen Tag Klavier spielen. Jeden Tag.*

Kirby grinste übers ganze Gesicht und blickte durchs Fenster. Ein spindeldürrer Junge hinkte gerade vom Parkplatz aus auf die Glastüren zu. Seine Arme wirkten, als ob sie funktionsuntüchtig waren; locker und plump baumelten sie an den Seiten herab. Er humpelte ins Restaurant und ließ sich auf einen Hocker an der Bar plumpsen. Kirby fuhr fort.

»Ja, und sie ist schon wieder schwanger.«

»Wer denn nun? Irgendwer, von dem du mir schon mal erzählt hast?«, fragte Mark.

»Ich will nicht als Schwätzer gelten. Kann es dir nicht erzählen.«

»Okay.«

Mark aß seinen Krabbenburger auf, von dem bei jedem Bissen Mayonnaise auf den Tisch tropfte.

Als Mark und Kirby fertig waren, schrie der komische Kerl an der Bar der Kellnerin seine Bestellung entgegen. Er benutzte diverse Schimpfwörter. Zwar war nun klar, dass der Typ geistig halbwegs normal war, doch seine Lähmung an den Handgelenken ließ ihn dennoch abnorm wirken. Es schien, als sei die Hälfte seines Mundes von der selben Spastik gelähmt. Seine lautstarke Stimme war überall im ansonsten relativ ruhigen Lokal zu hören.

»Ich, ähm, will ... Ich will ... einen Cheeseburgä und ne große Cola!«

»Du brauchst nicht so zu brüllen. Ich verstehe dich auch so gut genug, Junior Treacher«, sagte die Bedienung mit ihrer verdreckten Schürze. Die Angestellten schienen den Jungen zu kennen. *Jeder hier, nur wir nicht. Kleine Südstadt, die irgendwann in der Vergangenheit stecken geblieben ist.*

Der behinderte Junge drehte sich auf dem Barhocker herum und blickte verwirrt, als ob etwas auf ihn zugekommen wäre. Jeden starrte er mit einem Blick surrealen Entsetzens an.

»Sieh ihn nicht an!«, warnte Kirby Mark.

Mark blickte aus dem Fenster und tat so, als merke er nicht, wie der Krüppel ihn und Kirby anstarrte.

»Wollen wir gehen?«, fragte Kirby und versuchte, nicht hinzusehen.

Mark nickte. Sie standen auf, schoben ihre Stühle zu-recht, gingen zum Tresen und bezahlten ihre Rechnung. Die Frau lächelte entschuldigend.

»Achtet nicht auf den Jungen«, sagte sie. »Er ist ... na ihr wisst schon.«

Mark sah ihn sich genauer an. Er trug eine dicke Brille, war glatt rasiert, hatte jedoch eine Stelle im Gesicht vergessen zu rasieren. Ein Bartfleck, der wie Wolle mitten aus dem Gesicht spross. Mark wandte sich wieder ab. Mit seinem irren Blick aus seinen wachsamen Augen brachte der Kerl sie nur aus der Fassung. Die zwei gingen zum Haupteingang hinaus.

»Was zur Hölle sollte das alles?«, fragte Mark.

»Du kennst solche Orte wie diesen«, sagte Kirby. »Jeder kennt jeden. Und jedes Kaff hat einen Dorfdeppen. Landleute eben.«

»Der Kerl gehört meiner Meinung nach in eine Sonderschule.«

»Aha.«

Zurück in ihrem Zimmer hielt Kirby ein kleines Nickerchen, während Mark sich in seine okkultistische Lektüre vom Vortag vertiefte. Auf dem Innendeckel der abgegriffenen Antiquität war zu lesen: »Dem Todestag von Abdul Alhazred gewidmet.« *Wie alt ist das Buch nur?* Nirgendwo war ein Erscheinungsdatum angegeben. Der Inhalt der vergilbten, mit Goldschnitt versehenen Seiten bestand zum überwiegenden Teil aus fremden Wörtern und Beschwörungsgesängen. Jede der Beschwörungsformeln war exakt eine Seite lang. Durch diese konnte man verschiedene Tore öffnen: Nanna, Ishtar, Nebo und so weiter. Dasselbe Zeug, das seine Mutter ihm im Rahmen ihres ungewöhnlichen Hobbys vorgelesen hatte.

Mark war beunruhigt, dass seine Klavierspieltechnik nicht gut genug werden würde. Er wusste, dass größere Universitäten ihn gar nicht erst aufgenommen hätten. Er legte große Hoffnungen in die Southeastern Universität. Er würde regelmäßig üben; es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als das bisschen Talent zu nutzen, das er besaß.

Kirbys Stimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Hast du Lust, einen Film zu sehen?«

»Klar. Ja. Warum nicht?«

»Es läuft gerade ein guter Film, *Summer Camp of Blood*.«

»Klingt gut«, meinte Mark. *Mir gefällt dein Geschmack.*

»Oh, Malcolm kommt auch mit. Warte nur, bis du ihn kennlernst.« Kirby lachte.

»Okay«, sagte Mark. Ein weiterer Musikstudent, über den er bereits viel gehört hatte.

20 Minuten später klopfte es an der Tür und ein fetter, dunkelhaariger Student mit lustigem Gesicht trat ein.

»Kirby, weißt du was? Meine Mutter hat Kaninchen Eintopf mit Süßkartoffeln gemacht.«

»Halt's Maul!« Anscheinend mochte Kirby Hasen.

Malcolm lächelte mit seinen weißen Zähnen und Kirby ging auf ihn zu.

»Der war *so was* von lecker!«, sagte Malcolm.

»Halt endlich dein Maul, du Muttersöhnchen!« Kirby tat so, als wolle er ihn schlagen. »Das ist Mark Conner. Ein neuer Klavierstudent.«

»Schön, dich kennenzulernen«, sagte Mark.

»Gleichfalls«, sagte Malcolm. »Klavier, ja? Bist du gut?«

»Ich versuche, es zu werden.«

»Ich schmecke noch immer den Eintopf meiner Mutter – bei jedem Rülpsen!«, sagte Kirby.

»Gehen wir«, sagte Malcom und lächelte unschuldig. Wie drei Schuljungen gingen sie über die Straße in Richtung Kino. Es war schwierig, den schlammigen Pfützen auszuweichen.

Der Horrorfilm, der so schlecht war, dass er schon wieder gut war, war ein typisches B-Movie, voll mit Kunstblut und anderen ekligen Sachen. Leider riss die Filmrolle während der Vorführung, sodass sie nur die ersten zwei Drittel des Films sehen konnten.

»Was für ein Film!«, rief Kirby.

»Ja, er war genial, oder?«, stimmte Malcolm zu.

»Wir haben den Schluss nicht gesehen!«, sagte Kirby.

»Allerdings«, sagte Malcolm.

Morgen fange ich mit meinen ernsthaften Klavierübungen an, dachte Mark.

»Ich will noch nicht zurück. Lasst uns ein paar Kaminke-Cocktails saufen, bis wir nicht mal mehr im Stehen pissen können«, schlug Kirby vor.

»Das kannst du doch auch so nicht, selbst wenn du es wolltest ... aber vielleicht schaffst du es ja wenigstens nach einigen dieser fetten Cheeseburger zu kotzen.«

»Halts Maul, du Muttersöhnchen!«

Malcolm spuckte einen fetten Speichelbatzen auf den

Boden. Das Trio spazierte durch den Park zur nahe gelegenen Innenstadt, während über ihnen auf den Bäumen Eichhörnchen quiekten. Ein kleiner Pavillon wurde von einem knutschenden Pärchen besetzt, während die drei lachten und vorübergingen. Ihr Gelächter donnerte unter den Bögen, Zweigen und Weiden. Ein Wasserbecken bei einigen Schaukeln schimmerte im Mondlicht, während irgendwo ununterbrochen ein Hund bellte. Mark hörte den Signalpfeiff eines Zuges, der kilometerweit weg sein musste.

An der Ecke der West Thomas Street war das Maritime Inn. Es war *das* Stammlokal für Musik- und Theaterstudenten in Hemdale. Mit seinen Rollläden aus Bambus und dem Cocktailpiano in der Ecke war es die ganze Nacht über von hübschen Studentinnen bevölkert. Sie gingen hinein und setzten sich an einen Tisch, an dem bereits andere Musik- und Theaterstudenten saßen. Die Bar hinter ihnen war ununterbrochen von den typischen Dauerzechern und Vietnamveteranen belagert. Ein großes Aquarium reichte vom Boden bis zur Decke, und M.-C.-Escher-Bilder und Picassos »Guernica« hingen an der Wand, was dem Ganzen einen Hauch von Künstlercafé verlieh.

Eine der Bedienungen nahm ihre Bestellung auf.

»Ich wünschte, wir hätten auch den Rest des Films sehen können«, sagte Kirby.

»Ja, ich würde einen Buick verkaufen, um ihn zu sehen«, erwiderte Malcolm und nippte von seiner langhalsigen Flasche Dixiebiere.

»Einen Buick verkaufen? Was zum Geier meinst du damit?«, fragte Mark.

»Sich übergeben«, sagte Malcolm.

»Kotzen«, sagte Kirby.

Mark lachte.

»Aber ich sag euch eins. Irgendwann gehen wir ins Joy Autokino und schauen uns einen Pornofilm an«, sagte

Malcolm verschwörerisch flüsternd und mit ländlichem Akzent.

Die Bedienung kam an ihren Tisch.

»Noch ne Runde, bitte«, forderte Kirby.

Es wurden mehr und mehr Runden.

»Habt ihr je den Film über Gershwin gesehen?«, fragte Mark schwerfällig.

»Nein, aber ich muss meine Nase pudern gehen«, lachte Kirby. »Ich bin in einer Sekunde zurück.«

»Mach den Klodeckel nicht kaputt«, rief Malcolm ihm hinterher.

»Das sagt der Richtige!«, brüllte Kirby und wankte nach hinten.

»Hieß der Film nicht *Rhapsody in Blue*?«, fragte Malcolm.

»Ja, war ein genialer Film, aber Robert Alda war ein schlechter Gershwin.«

Mark hatte all diese kitschigen Komponistenfilme gesehen – Liszt, Grieg, Schubert, Chopin – mit einer Ausnahme: Hollywood hatte noch nie einen Film über Rachmaninoff gedreht. Dabei besaß sein Leben all die Dinge, die ein preisgekrönter Film benötigte: Rachmaninoff gab das Komponieren auf, nachdem seine erste Sinfonie zur Aufführung gekommen war, steckte sich während der Aufführung sogar die Finger in die Ohren wegen Glasunows unpassender Art des Dirigierens. Er begann zu trinken und verbrachte die Zeit in einem beinahe komatösen Zustand. Dann besuchte er London und versprach, für die Londoner Philharmonie ein neues Klavierkonzert zu schreiben. Seine Angehörigen versuchten, ihn zu überreden, Dr. Nikolai Dahl zu konsultieren, einen Spezialisten für Autosuggestion und Hypnose. 1900 hörte Rachmaninoff über drei Monate lang dieselbe hypnotische Formel während des Einschlafens: »Du wirst damit beginnen, dein neues Concerto zu schreiben ... Du wirst mit gro-

ßer Leichtigkeit arbeiten ... Das Konzert wird herausragende Qualität haben.«

Die Kommandos halfen ihm und er begann wieder zu komponieren. Sein London-Konzert, das sein neues Concerto uraufführte, wurde zur Legende. Mark konnte ihn vor sich sehen, in einer riesigen Konzerthalle: Die groß gewachsene, hagere Figur des Russen trug einen maßgeschneiderten Übermantel, der, neben seiner Sträflingsfrisur, sein Markenzeichen war. Die Luft musste zum Zerreißen gespannt gewesen sein. Rachmaninoff war der ultimative Meister, mit seinen riesigen Händen, die zwei Oktaven auf dem Klavier umspannen konnten. Er war zwei Meter groß, um einiges größer als Mark es war. Der Kernpunkt der Legende war jedoch sein immer währendes Stirnrunzeln.

»Mark, hörst du uns? Hallo?«, fragte Kirby lächelnd.

»Ich bin okay«, antwortete Mark. »Ich habe nur über morgen nachgedacht, das ist alles.«

»Was ist denn mit morgen?«, fragten sie.

»Ich muss üben«, sagte Mark.

»Oh, klar«, kommentierte Kirby.

Es war schon spät und sie waren alle ganz schön besoffen. Kirby hatte Schluckauf, als sie die Bar verließen.

»Er wird einen Buick verkaufen«, sagte Malcolm.

»Halt's Maul, du Arsch!«, bellte Kirby.

Sie traten hinaus auf die Morris Street, wo das Neonleuchtschild der Crescent Bar flackerte und brummte.

»Bu-i-ck!«, stichelte Malcolm.

»Halt's Maul, du Arsch«, sagte Kirby noch einmal zwischen seinem Schluckauf.

Sie schlenderten durch den Park mit dem Pavillon und kamen an einer hohen Eiche vorbei, neben der sich eine Gedenktafel befand. Malcolm las die Grabinschrift und dann die Historie, darunter:

*Peter Hemdale, Gründer der Stadt Hemdale, Louisiana,
liegt hier mit seinem Lieblingsklavenjungen.*

Malcolm und Kirby öffneten ihre Hosenschlitze. In kürzester Zeit bewässerten sie die Grabstätte des Gründers von Hemdale mit großzügigen Mengen des von Alkohol verdorbenen Urins.

»Was zur Hölle macht ihr da?«, fragte Mark.

»Wir wringen unsere Schwänze aus«, lachte Kirby.

»Hast du denn keinerlei Respekt?«, fragte Malcolm Kirby, wobei er der Letzte war, der seine Blase zu Ende entleert hatte.

»Jetzt hör mal. Du stehst hier vor mir, dein Pimmel hängt aus der Hose und willst mir erzählen, ich hätte keinen Respekt?«, gab Kirby zurück.

»Hey, habt ihr ne Ahnung, wohin diese Straße führt?«, sagte Malcolm mit seinem Clownsgesicht, das sich zu einem schiefen Grinsen weitete.

»Klar, zurück zum Mims-Wohnheim«, erklärte Kirby.

»Nein. Ich meine, ja. Aber wohin noch?«

»Zum Friedhof. Warum?«, gab Kirby fies zurück.

»Nun?«, fragte Malcolm.

»Du willst da jetzt hin, richtig?«, ergänzte Kirby.

»Tja, wir waren bereits überall hier«, antwortete Malcolm. »Wir konnten den Schluss von *Summer Camp of Blood* nicht sehen, haben uns betrunken und gerade hast du auf das Grab des Stadtgründers gepisst. Warum gehst du zur Abwechslung nicht mal an einen gruseligeren Ort?«

»Würdest du mir bitte erklären, was du jedes Mal vorhast, nachdem du im Maritim Inn warst?«, fragte Kirby.

»Zum Friedhof gehen, was sonst?«, sagte Malcolm.

»Aha. Nun, ohne mich, Jungs. Heute nicht«, sagte Kirby.

»Ach komm schon, Kirby. Du kannst meine Hand halten, wenn du willst«, amüsierte sich Malcolm.

»Nur herumlaufen?«, mischte Mark sich ein. »Ich hab kein Problem damit.« Er war immer bereit für so was.

»Ich meine, es ist Sonntag, ein heiliger Tag. Ich bin ein guter Katholik«, sagte Kirby.

»Nun komm schon!«, drängte Malcolm.

»Na gut.«

Sie gingen die Straße entlang, in Richtung des Greenlawn-Friedhofs.

Die Straße wurde zunehmend dunkler, da einige der Straßenlampen nicht funktionierten. Wenn ein Auto kam, liefen sie auf dem Straßenrand, wo Stiele wilden Unkrauts in Büschen wuchsen. Sie quetschten sich durch das schmiedeeiserne Tor und betraten den gepflegten Rasen, der im Mondlicht wunderschön und tadellos gepflegt aussah. Kirby und Malcolm sangen die Phi-Chi-Alpha-Hymne, wobei sie kaum die Töne trafen, während sie von Grabstein zu Grabstein sprangen.

»Hey, seid etwas respektvoll«, rief Mark. »Wisst Ihr nicht, dass man sich nicht auf Grabsteine stellt, geschweige denn auf ihnen herumspringt?« Aber sie achteten nicht auf seine Einwände.

Malcolm kletterte auf eine gewölbte Grabstätte mit einem Schlagloch, das an der Seite gähnte, und blieb dort oben keuchend liegen. Plötzlich hustete er lautstark und schäumend sprudelte Erbrochenes aus seinem Mund und klatschte auf die Betonoberfläche. Er rollte von der Grabstätte und landete mit voller Wucht auf einem tiefer liegenden Grab. Er wälzte sich herum und würgte weiter seinen Mageninhalt hervor. Kirby wälzte sich vor Lachen zwischen den Gräbern, während Mark nur dastand.

»Lasst uns von hier verschwinden, bevor die Bullen kommen und uns verhaften!«, sagte Kirby, leise lachend. Malcolm schaffte es ohne Hilfe, sich langsam aufzurap-

peln, und die drei traten ihren Rückzug an. Das Erbrochene war nicht zu übersehen. Das Geräusch einer Sirene ertönte in weiter Ferne.

Das College lag nicht weit entfernt. Als sie sich ihm näherten, sahen sie jemanden, der ihnen auf einem Fahrrad entgegenfuhr, scheinbar aus dem Nichts auftauchte, aus der Dunkelheit näher und näher kam. Das Geräusch von Millionen von Grillen war plötzlich ohrenbetäubend. Er war um die zehn Meter entfernt, als Mark anhand der verkümmerten Arme und schlaffen Handgelenke, die sich auf dem Lenker ausruhten, erkannte, wer es war.

Es war Junior Treacher, der verkrüppelte Typ, den sie in *Elly's Drive-In* gesehen hatten.

Er stoppte, sprang ab und blickte sie bohrenden Blickes an, während er sein klappriges Rad hielt. Ein undeutliches Tremologelächter kam aus seinem abscheulichen Maul. Er sagte: »Wisst ihr, wie spät es ist?«

Sie wussten nicht, was sie sagen sollten.

»Weißt *du*, wie spät es ist?«, sagte Junior in bedrohlichem Tonfall, als er mit seinem krummen Zeigefinger auf Mark deutete. Stille. Bevor sie reagieren konnten, sagte der verrückt schauende Freak: »Es ist Zeit für euch, meine, äh, tote Mutter zu sehen!«

»Was?«, fragte Kirby.

Der Mann schrie: »Mama Ida! Mama Ida!«

Malcolm stand nur da, den Mund in seinem breiten Gesicht weit geöffnet. Mark wich zurück. Sie taten das Einzige, was sie ihrer Meinung nach tun konnten: Sie drehten sich um und liefen, so schnell es ging, zur Universität. Malcolm und Kirby fluchten die ganze Zeit.

»Der Kerl ist ein Psycho!«, sagte Malcolm melodramatisch, als sie den Parkplatz der Bücherei erreichten.

»Dieser Junior, dieser Hurensohn ist übergeschnappt«, meinte Kirby.

»Ich glaube, der lebt auf dem Friedhof oder so«, sagte

Malcolm. »Einige der Mädels von der Blaskapelle haben mir erzählt, dass ihnen Ähnliches widerfahren ist!«

»Ich will jetzt ins Bett«, fügte Kirby an.

Sie spazierten weiter über den Campus.

»Ich könnte auf eine Leiche kotzen!«, sagte Malcolm, der mit Schlucken einen weiteren Brechreiz unterdrückte.
»Ich glaube, der Film ist daran schuld.«

Sie lachten nervös. Nachdem sie durch die dunkle, stille Vorhalle marschiert waren, gingen sie auf ihr Zimmer, wo Malcolm die Nacht mit Decke und Kissen auf dem Fußboden verbrachte.



Mark erwachte auf seinem wackeligen Bett und machte sich fertig für den großen Tag. Malcolm war bereits gegangen und Kirby schnarchte noch auf seiner Koje.

Acht Uhr. Musiktheorie: *Süße Mädchen; der Unterricht dauerte nur 20 Minuten; der Lehrer war großartig.* Mark musste so schnell wie möglich seine Übungsbücher besorgen. *Mein Klavierspiel war miserabel.*

Mark hatte bis zehn keinen weiteren Unterricht. Er setzte sich auf die Granittreppen des Musikgebäudes, um Atem zu holen und sich etwas zu entspannen. Ein großes, schlankes, dunkelhäutiges Mädchen saß neben ihm. Sie überlegte etwas, dann sprach sie ihn an: »Du bist neu hier, oder? Dabei siehst du gar nicht aus wie ein Erstsemestler.«

»Ich bin keiner, ehrlich. Tatsächlich bin ich ein Studiengangwechsler«, brachte er aus sich heraus.

»Karen Allen. Schön, dich kennenzulernen.«

»Mark Conner.« Er überlegte. »Studierst du nicht Gesang? Ich habe dich irgendwo schon mal gesehen.«

»Klarinette. Im zweiten Jahr.«

Der Blasinstrumentenlehrer lief vorbei und lächelte den beiden zu.

»Das war Dr. Matthews, richtig?«, fragte Mark. »Sag mal, jeder hier scheint über einen gewissen Dr. Weathersby zu reden; er soll wohl eine Zeit lang einer der weltbesten Trompeter gewesen sein.«

»Ja, er spielte mit den St.-Louis-Symphonikern, Mitte der 40er Jahre. Er spielte auch unter Arturo Toscanini mit dem Amerikanischen Symphonieorchester. Als er 17 war, konnte er besser und schneller vom Blatt spielen als sein Lehrer. Alle Studenten hier reden über ihn. Er ist mit den Komponisten Hindemith, Aaron Copland und einem Typen namens Schönberg befreundet.«

»Meine Güte, dieser Professor muss genial sein! Was macht er hier?«

»Keine Ahnung. Er gab diesem Komponisten Rachmaninoff bei einem Konzert die Hand, irgendwann in den frühen 40ern, kurz bevor Rachmaninoff starb.«

Marks Atmung setzte für einen Moment aus.

»Warte. Du willst mir weismachen, dass er wirklich Rachmaninoff getroffen hat?«

»Ja. Soviel ich weiß, war Weathersby auf einem seiner berühmtesten Konzerte. Danach ging er hinter die Bühne und sah diesen riesigen Menschen, der jedermanns Hand schüttelte. Er ging zu ihm und sagte etwas wie: ›Ich finde Ihre Musik großartig.‹ Ich schätze, Dr. Weathersby war noch ein Teenager, als er ihn traf – nun ist er ja wirklich schon alt –, aber dieser Rachmaninoff starb drei Jahre später, 1943 oder so.«

»Ich habe ein besonderes Verhältnis zu Rachmaninoff. Meiner Meinung nach war er der Größte. Ich hegte dieselbe Begeisterung eine Weile für Gershwin, aber das ist vorbei.«

»Nun, er sagte, Rachmaninoff habe ihm für seine freundlichen Worte gedankt und ihm die Hand gegeben. Damals war Weathersby nicht klar, dass Rachmaninoff so berühmt und wichtig war, jetzt natürlich schon.«

»Wenn ich also Weatherbys Hand schüttle, gebe ich in gewisser Weise auch Rachmaninoff die Hand?«

»Was? Ich glaube«, sagte Karen und lächelte ungläubig, »du bist ein regelrechter Fan von Rachmaninoff. Und – war das bei Gershwin genauso?«

Sie kicherte und wandte ihren Kopf nach vorne, sodass Mark sie besser in Augenschein nehmen konnte. Sie hatte kastanienbraunes Haar und einen schönen Teint. Sie besaß ein hübsches Profil – und war etwas vorlaut.

»Hast du einen festen Freund?«, fragte er schüchtern.

»Nein.«

»Ähm, könnte ich deine Telefonnummer haben?«, sagte er. Der Kloß in seinem Hals besaß die Größe eines Baseballs.

Ihr süßes Lächeln offenbarte eine Reihe weißer Zähne.

»4455, Holloway-Smith-Studentenwohnheim«, sagte sie, wobei ihr Gesicht plötzlich einen Ausdruck der Schwermut zeigte. »Aber da gibt es etwas, das du über mich wissen solltest. Ich besuche einen Seelenkempner. Du weißt schon, einen Psychiater. Ich bin etwas suizidgefährdet. Alle zwei Monate ungefähr überkommt es mich und ich nehme eine Überdosis Medikamente, Aspirin und so. Es ist eigentlich mehr ein experimentelles Interesse an Drogen, aber mein Kempner sagt, ich würde versuchen, mich umzubringen. Denkst du, ich bin verrückt?«

»Oh, nein. Das ist ...« begann Mark.

»Das war nur ein Witz. Glaub nichts von dem, was ich gerade gesagt habe«, sagte sie und lachte. Auch Mark lachte.